Das Buch versammelt eine bunte Schar von Liturgiker/innen aus den Reformationskirchen, der römisch-katholischen, der altkatholischen und der anglikanischen sowie der baptistischen Kirche zur Frage der Heiligen und damit verknüpfter liturgischer und theologischer Fragen. Damit wird zum einen etwas von der ökumenischen Dimension des Themas deutlich, die aber weiter nicht eigens als solche thematisiert wird. Zu bedauern ist, dass die Hauptvorträge des Kongresses und weitere Beiträge nicht auch in diesem Band abgedruckt sind, sondern an anderen Orten veröffentlicht sind. Dies hätte einen vollständigeren Eindruck von der Behandlung des Themas während des genannten Kongresses gegeben. Dennoch ist es verdienstvoll, dass nun diese weiteren Beiträge in einem Band veröffentlicht sind, der sich – wie viele Sammelbände – als Fundgrube für die verschiedenen Aspekte und Zugangsweisen zum Thema allerdings nur dann erschließt, wenn man ihn aufmerksam liest. Leider bleibt der orthodoxe Bereich praktisch völlig ausgeblendet. Hervorzuheben ist die bereits erwähnte Einleitung, die einen Überblick über die Geschichte der Heiligenforschung, der Sozial- und Kulturgeschichte sowie die theologische und liturgische Untersuchung der Heiligenkulte gibt sowie einen Ausblick auf die heutige Entwicklung und das aufkommende neue Interesse auch im protestantischen Bereich.

Dagmar Heller

BIBLISCHE THEOLOGIEN

Erhard S. Gerstenberger, Theologien im Alten Testament. Pluralität und Synkretismus alttestamentlichen

Gottesglaubens. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2001. 270 Seiten. Kt. EUR 22,50.

Die Frage nach Einheit und Vielfalt biblischer Theologie ist ein wichtiges ökumenisches Thema. Seit Ernst Käsemann die Frage: „Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?“ mit der Gegenthese beantwortet hat, „als solcher“ begründe der Kanon „die Vielfalt der Konfessionen“ (Exegetische Versuche und Besinnungen I, 221), ist diese These häufig wiederholt worden. Kürzlich erschien sogar eine ausführliche Studie, in der versucht wurde, die unterschiedlichen Entwürfe der Kirchen- und Theologiegeschichte auf die jeweilige neutestamentliche Wurzel zurückzuführen (Martin Stiewe/François Vouga, Das Fundament der Kirche im Dialog. Modelle des Kirchenverständnisses im Neuen Testament und in der konfessionellen Rezeptionsgeschichte, 2003). Dass auch die unterschiedlichen Theologien im AT eine solche Bedeutung haben könnten, ist wenig bedacht worden, da sich hier eine Anknüpfung heutiger Konfessionen nicht ohne weiteres nahe legt. G. behauptet dies auch nicht, aber er betont mehrfach, dass die Pluralität der Theologien im AT zwingend zu der Konsequenz führt: „Theologie muss kontextuell und ökumenisch werden“ (254).

Wer nun allerdings unter der Überschrift „Theologien im Alten Testament“ eine Gegenüberstellung der Theologie der Priesterschrift und des Deuteronomiums oder des Amos und Ezechiels erwartet, wird enttäuscht werden. G. bietet eine Rekonstruktion der im AT repräsentierten Ebenen religiösen Glaubens und deren sozialer Verwurzelung, wobei die Reihenfolge

sowohl eine wahrscheinliche geschichtliche Abfolge, als auch den Grad der „Lebensnähe“ signalisiert.

Nach einer Einführung (11–20) und einem knappen „Abriß der Sozialgeschichte Israels“ (21–25), behandelt G. „die Gottheit im Kreis von Familie und Sippe“ (26–77), die „Gottheiten der dörflichen (kleinstädtischen) Wohngemeinschaft“ (78–91), sodann „Gott und Göttin im Stammesverband“ (92–130), „Reichstheologien in Israel“ (131–165) und „die Glaubensgemeinschaft Israel nach der Deportation“ (166–216). Zwei zusammenfassende Kapitel „Polytheismus, Synkretismus und der eine Gott“ (217–223) und „Nachwirkungen und Auseinandersetzungen“ (224–242), sowie die Abschiedsvorlesung „GOTT in unserer Zeit“ (243–258), die einen guten Überblick über G.'s Anliegen bietet, beschließen das Buch.

Methodisch wichtig ist, dass für G., der hier der neueren radikalen Kritik in der alttestamentlichen Exegese folgt, alle schriftlichen Quellen frühestens im Exil, zumeist aber nachexilisch entstanden sind. Für die Zeit davor, lassen sich aus den schriftlichen Quellen nur sehr begrenzte Informationen gewinnen; für die entsprechenden Kapitel werden dafür archäologische Befunde und religiöse Zeugnisse aus der altorientalischen Umwelt intensiv ausgewertet. Auch Analogien aus heutigen soziologischen Untersuchungen werden herangezogen. Das führt dazu, dass auch Tatbestände, die im AT sehr einhellig bezeugt sind, wie z. B. der Tempelbau durch Salomo, als wenig verlässliche Informationen angesehen werden und dieser als „Umbau oder die Renovierung eines längst bestehenden Gebäudes“ gedeutet wird (140), ohne dass dafür Belege genannt werden. Dass „König Ahab ... entgegen

der Verketzerungen von 1Kön 16,29–22,40 ein erfolgreicher Politiker gewesen sein muß“ (139), dürfte Konsens sein; die Polemik im genannten Text bestreitet das auch gar nicht. Ihr geht es um eine ganz andere Alternative!

Aber das sind letztlich Randfragen gegenüber der Grundthese des Buches, die von tiefgreifenden Wandlungen im Gottesbild Israels bzw. der Koexistenz sehr unterschiedlicher Gottesvorstellungen auf den verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen ausgeht. So hatte die Familienschutzgottheit der Sippe, deren Verehrung die Wurzel alttestamentlicher Frömmigkeit darstellt, ebenso wenig etwas mit Jahwe zu tun, wie die verschiedenen Gottheiten der dörflichen Gemeinschaften. Auch der vorstaatliche Stammesverband dürfte noch ein pluralistisches Gottesbild gehabt haben. Doch scheint auf dieser Ebene der Jahweglaube aufgekommen zu sein (evtl. von den Midianitern übernommen), der durch Jahwes Funktion als Kriegsgott nach und nach dominant wurde. Dagegen sind die Reichstheologien der Königszeit ganz von den Herrscherideologien des Alten Orients bestimmt, die den König als Repräsentanten und Stellvertreter Gottes sehen. Dabei warnt G. interessanterweise vor einer pauschalen Denunzierung der Jerusalemer Staatstheologie, die auf ihre Weise eine genuine Antwort auf eine gesellschaftliche Herausforderung darstellte, und vor einer ungeschichtlichen Überhöhung des prophetischen Protests, der in dieser Zeit nur sehr vereinzelt laut wurde. Während der Königszeit kam es „noch nicht zur Ausbildung eines Jahwe-orientierten Ethos“ (152). Das „Anschauungsmodell von Prophetie“ als sozial orientierter Protestbewegung gehört für G. „voll und ganz in die

Exils- und Nachexilszeit“ (153). Was wir heute an unterschiedlichen „Theologien“ im AT vorfinden, ist erst in dieser Zeit entstanden. Dies gilt vor allem für die heute, die alttestamentliche Theologie bestimmende Konzeption der „Jahwe-allein-Verehrung“, die der Identitätssicherung einer überlebenden Minderheit diene. „Der Alleinanspruch Jahwes auf sein Volk ist das Mittel gewesen, das besiegte und zerstreute Volk zusammenzuhalten, ihm neues Selbstvertrauen zu geben und Hoffnung für die Zukunft“ (176). Auch „die seit dem Exil entstehende universale Theologie ist ganz klar eine Antwort auf die Zeitverhältnisse, sie ist Notwehr gegen die Übermacht der babylonischen und persischen Weltreiche“ (248).

G. beschreibt sowohl die positiven und negativen Seiten dieses universal geltenden Ausschließlichkeitsanspruchs und stellt fest, dass Jahwe mit dieser Entwicklung „zu einer wesenhaft veränderten, mit dem vorexilischen Stammes- und Staatsgott nicht mehr identischen Gottheit“ wurde (201). Aber auch diese Form der Jahweverehrung ist laut G. „durchaus mit den religiösen Spielregeln des alten Vorderen Orients kompatibel oder analoghaft vergleichbar“ und fällt nicht völlig aus diesem Rahmen (212). „Das Besondere der jüdischen Gemeinschaft in der Antike war, dass zum ersten Mal der Gottesglaube, vermittelt durch den Besitz heiliger Schriften und deren kontinuierlichen Auslegung als dominantes Motiv der Eigenbehauptung zur Geltung kam“ (176).

Wie schon angedeutet scheut sich G. nicht, Analogien aus unserer Zeit in die Argumentation einzubeziehen bzw. auch die Unterschiede zu unserer gesellschaftlichen und religiösen Situa-

tion herauszustellen. Autoritative Geltung für unsere Zeit wird keiner Schicht der alttestamentlichen Glaubenswelt zugebilligt. Aber alle diese „Theologien“ sind als Zeugnis davon, wie Menschen ihren Glauben angesichts bestimmter gesellschaftlicher Herausforderungen gestalteten, wichtige Gesprächspartner für ähnliche Aufgaben, vor denen wir stehen und die wir in eigener Verantwortung zu bewältigen haben.

In den zusammenfassenden Kapiteln stellt G. sehr eindrücklich dar, wie sich unsere heutigen Herausforderungen von denen der alttestamentlichen Zeit unterscheiden und vor welche Aporien uns deren Gottesbilder stellen. Er weiß aber auch recht genau, wie heutige Vorstellungen von Gott beschaffen sein müssen (bzw. wie nicht), z.B. universal, aber nicht absolut, persönlich, aber nicht patriarchalisch (241). Welche Bedeutung dafür die alttestamentlichen Befunde haben könnten, ist mir allerdings nicht klar geworden. Weil die „kanonische“ Schicht eine ungeheure Wirkung auf die jüdisch-christliche Frömmigkeitsgeschichte gehabt hat, müssen wir uns mit ihr kritisch auseinandersetzen und dafür auch die von ihr verdeckten Schichten einbeziehen. Aber was sie uns inhaltlich zu sagen haben – diese Frage bleibt offen, und das war wohl auch die Absicht des Autors. Ich würde gerne mit ihm darüber diskutieren, ob nicht auch bei Verwendung der historisch-kritischen Methode (allerdings in einer mehr den Quellen entsprechenden Form) theologisch von „Offenbarung“ bzw. von einem „Reden Gottes“ gesprochen werden kann. Wenn künftige Theologie (des AT und NT) nur „kontextuell und ökumenisch“ (254) sein kann, muss sie uns auch in-

haltlich etwas zu sagen haben. In seinem ehrlichen Ringen darum ist dieses Buch G.'s, das schon 2001 erschien, dem Rezensenten aber erst 2005 vorgelegt wurde, eine fesselnde und lohnende Lektüre.

Walter Klaiber

EUCCHARISTIE

Dorothea Sattler, Friederike Nüssel, Menschenstimmen zu Abendmahl und Eucharistie. Erinnerungen – Anfragen – Erwartungen. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M., Bonifatius Verlag, Paderborn 2004. 311 Seiten. Kt. 16,- EUR.

„Abendmahlsfeier und Eucharistie“ – ein virulentes Thema im Zusammenhang des ersten Ökumenischen Kirchentages 2003 in Berlin. Die dazu in den Medien dargestellten Konfliktherde ermöglichten jedoch nur einen kleinen Einblick in die Vielfalt der Auseinandersetzung und Begegnung. – Aus dem Blick geriet dabei vielfach die vom Präsidium des ÖKT durch die Projektgruppe „Ökumenischer Zugewinn“ schon im Vorfeld initiierte Umfrage „Was verbinden Sie mit der Feier von Abendmahl und Eucharistie?“, die von Januar 2003 an in den Zeitschriften *chrison*, *chrison PLUS* sowie *Christ in der Gegenwart* anlief und durch eine Online-Umfrage im Rahmen des Internetauftritts des ÖKT 2003 noch ergänzt wurde. Die eingegangenen 1514 Zuschriften wurden vom Ökumenischen Institut der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster erfasst und wissenschaftlich ausgewertet. Die beiden Münsteraner Theologie-Professorinnen F. Nüssel (evang.) und D. Sattler (kath.) haben hieraus die vorliegende Studie zusammengestellt. Ein erster, von Win-

fried Rottenecker erarbeiteter einleitender Teil (11–21) stellt deren Genese vor.

Die beiden folgenden Teile gewähren anhand ausgewählter Antworttexte einen Einblick in die Ergebnisse der Befragung. Teil II (23–148) widmet sich in acht Themenfeldern „Lebensgeschichtliche[n] Bezüge[n] zu Abendmahl und Eucharistie“ wie Kriegserfahrungen, Zeiten „hinter dem Eisernen Vorhang“, aber auch Glaubenskrisen, konfessionsverbindende Ehen und Familien, oder Berührungen mit den Grenzen des Lebens bei Krankheit und Sterben. Teil III (149–292) hingegen zeigt in zehn Unterthemen anhand der Umfragezuschriften „inhaltliche Bezüge zu Abendmahl und Eucharistie“ auf und beschäftigt sich unter anderem mit den biblischen Wurzeln der Mahlfeiern, dem Opfergedanken, Vorstellungsweisen der wahren und wirklichen Gegenwart Jesu, mit Ämtern und Diensten und schließlich mit Vorstellungen von „eucharistisch leben“. Jeder der insgesamt achtzehn Themenblöcke wird nochmals in einem Zweischritt untergliedert in „Persönliche Menschenstimmen“ und „Theologische Hintergründe“, wobei letztere in Hinweise auf weiterführende Literatur ausmünden. Dass im Rahmen der „Theologischen Hintergründe“ die zuvor zitierten „Persönlichen Menschenstimmen“ weder gedeutet noch gewertet, geschweige denn auf theologische oder gar konfessionelle Korrektheit hin überprüft werden, ist ein äußerst anerkennenswerter Schritt der Autorinnen, der ihre Achtung vor dem persönlichen Glaubenszeugnis aus dem Kontext der jeweiligen Lebensgeschichte zum Ausdruck bringt. Zeugnisse wie z. B. das über die „eindrücklichste und damit unvergessliche